

Brief aus Berlin : Berliner Gesichter ... und Geschichten

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **98 (2004)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lisa Schmuckli

Berliner Gesichter ... und Geschichten

Meine erste Begegnung des Tages ist meist jene mit *Alexandra*, der jungen *Verkäuferin* aus der Bäckerei im Hof. Wir haben uns angewöhnt, uns kurz zu erzählen, was frau am Vorabend alles gemacht/erlebt/gesehen hat, und uns gegenseitig den Tageseinstieg mit ein paar ziellosen Worten zu erleichtern. In einem dieser Gespräche erfahre ich, dass sie im Sommer meist zu ihrem Vater nach *Kuba* reist. Der Kontakt zu ihm und den Halbgeschwistern sei für sie ganz wichtig, da sie ihre kubanische Spontaneität, ihre Lust am Salsa (ja, «dirty dancing 2» hat sie schon mehrmals gesehen!) und ihre Freude an der spanischen Sprache nur dort wirklich ausleben könne. Sie sei eine andere Frau dort, die sie hier immer wieder verbergen müsse.

Alex pendelt zwischen Berlin-Kreuzberg, wo sie wohnt, und Berlin-Mitte, wo sie arbeitet, eine Distanz von drei U-Bahnstationen und zugleich ein Überschreiten in eine andere Welt: *Kreuzberg*, so Alex, sei rau und aggressiv geworden, die Polizeipräsenz (nicht nur zum 1. Mai) habe eine beunruhigende Ruhe ins Kiez gebracht; sie müsse sich ständig wappnen und habe ihre Ellbogen einsetzen gelernt; während *Berlin-Mitte* zu einem Nobel-Ort avanciere und nach Geld rieche. Könnte sie wählen – und es sich finanziell leisten – würde sie gerne nach

Charlottenburg ziehen, ins Grüne. Ihre ältere Schwester lebt in London, und in ihren Erzählungen scheint dies näher zu sein als Wilmersdorf, wo ihr Bruder lebt. Alex weist die Beschreibung «Berlinerin» empört von sich, so deutsch sei sie nun wirklich nicht.

Max, den *Kunstmaler aus Zürich*, sehe ich mittags bei *Mr. Vuong*, dem scharfen Vietnamesen in der Alten Schönhauserallee – ein In-Restaurant, das sich aufgrund des breit grinsenden *Mr. Vuong senior* zu sehen lohnt, der von einem Foto der 50er Jahre über die Gäste hinweg muskulös posiert und zugleich noch heute verführerisch lächelnd die Gäste plaziert. *Max* kehrt nach 20 Jahren wieder nach Berlin zurück. Und er stellt fest: Der «wilde» Westen von damals ist der heutige Osten – und der einst verarmte Osten verschiebt sich in die allmählich untergehenden Weststadtteile. Hier, im Osten – Friedrichshain, Prenzlauerberg – würde sich die Stadt noch selber entwerfen und bewegen.

In Berlin hat er seine Leidenschaft als Maler entdeckt und von der theoretischen Kunstgeschichte zur praktischen Kunstproduktion gewechselt. Hier will er seine eigene künstlerische Entwicklung weiter treiben. Sein Berlin ist sein Sehlabor. Auf seinen Streifzügen durch Berlin sammelt er Bilder, Fotografien und bildhafte Ausschnitte fremden und befremdenden Lebens. Er bearbeitet die flüchtig getroffenen Fotos am Computer: schnelllebige Bilder wie jenes von einem leeren, mit blauen Kacheln ausgekleideten Käfig des Löwen vom Zoo, übergittert, mit einer unscheinbaren Ablage im Hintergrund; oder jenes eines angeschnittenen offenen Frauenschuhs, inmitten einer Wiese (Tiergarten?), das Riemchen gelockert. Bilder, die er in andere Fotogeschichten einsetzt, überlagert, schichtet und zusammenschneidet, bis sie zu seinem eigenen Bild werden. In seinen Erzählungen wächst Berlin vor meinen (geschlossenen) Augen zu einem Bildraum heran, wo endlose Bil-

der und Projektionen wuchern. Eine *Dialektik der Entfremdung* beginnt in diesem Bildraum zu spielen. Was er in Berlin sammelt, zusammensetzt, verwirft – all dies nimmt er nach Zürich in sein eigentliches Atelier, um es an diesem Ort konzentriert und diszipliniert auf der Leinwand umzusetzen.

Abends im *Kino International*, dem Vorzeige-Lichtspiel der ehemaligen DDR. In abgewetzten Stühlen, Modell 60er Jahre, sitzt man in einem überdimensionierten Foyer an Nierentischchen unter schweren Kristalleuchtern vor einer Glasfront mit traumwandlerischer Sicht auf die Karl-Marx-Allee und wartet geduldig, bis der Kartenverkäufer, Barmann und Filmvorführmaschinenbediener in einer Person den Saal öffnet und Einlass gewährt. Das Foyer füllt sich zunehmend mit an der Kleidung sichtbar heterogenem Publikum. Der Kinosaal ist dunkelblau gehalten und kaum setzt man sich in die Kinosessel, schwirren die Motten hoch. «Das war aber zu unserer Zeit noch nicht so», schimpfte eine ältere Zuschauerin. Während des Filmes («Schultze gets the blues») teilt sich das Publikum bei den Lachern in West und Ost.

Der *Taxichauffeur* kennt die Rungestrasse nicht und lässt sich von mir dennoch partout keine Anweisungen geben; lieber lässt er sich von seinem Navigationssystem führen. Prompt landen wir in jenem permanenten Stau vor der Kreuzung an der Brückenstrasse, die ich zu umfahren riet. Er wollte nicht glauben, dass ich mit meinem Akzent seine Strassen doch auch etwas kennen könnte. Und sein Akzent? Er komme aus der *Türkei* und studiere Sozialarbeit; mit Taxifahren müsse er sich sein Studium verdienen.

Zu seiner Meinung *eines EU-Beitritts* der Türkei befragt, meint er sofort, dass er, klar, dafür sei. Die Türken seien in erster Linie Europäer, da sie säkular seien und ein säkulares Staatssystem hätten. Viele Türken würden doch schon in Europa leben, zudem spiele die Türkei

wirtschaftlich, politisch und geographisch eine entscheidende Rolle für die EU. «Die grösste Angst der Deutschen ist, dass wir unsere ganzen Verwandten herholen, wenn die Türkei in die EU kommt. Doch aus meiner Generation gehen schon viele zurück. Es gibt Jobs zu erledigen in der Türkei, die hier schon besetzt sind oder an die schwer heranzukommen ist. Hier sind die Leute hochgebildet und dort werden sie gesucht. Bei einem Beitritt würde endlich der ganze bürokratische Kram wegfallen. Ich könnte dann mal meine Cousins einladen oder Freunde, die in der Türkei kreativ sind, Produzenten und Filmemacher



zum Beispiel. Dann wäre ein Austausch ganz simpel. Sehen Sie, in der Türkei ist die Stimmung hoffnungsvoll. Im Vergleich zu Deutschland gibt es sehr, sehr viele junge Leute.»

Ich falle ihm in den schon fast euphorischen Redefluss und frage nach den Möglichkeiten der Frauen, seiner Schwester oder Freundin. «Sehen Sie», meint er gelassen, «ein Beitritt würde genau diese Vorurteile abbauen. Meine Schwester ist Anwältin. Sie hat mir gesagt, dass sie sich von einem Beitritt die Auflösung dieser Parallelgesellschaften – hier Berlin, da türkisches Kreuzberg – erhofft.» Vor der Rungestrasse angekommen, fragt er spitzbübisch, warum denn die Schweiz noch immer *freiwillig* aussen vor stehe?

Bild: Vera Rüttimann.